Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 21. Dezember 1884. Nr. 598.

Deutschland.

Berlin, 20. Dezember. Die „Köln. Ztg." schreibt:

Die von den Ultramontanen und Deutschfreisinnigen so gewissenhaft gesparten 20,000 Mark tragen ihnen von Seiten des Volkes keinen Dank, und wenn jemals die Presse auch der deutschfreisinnigen Partei aus dem Herzen des Volkes gegen die niedrige Handlungsweise der „Erwählten" sprach, als sie ihre Entrüstung über die Verweigerung der Direktorstelle im auswärtigen Amte kundgab, so war es bei dieser Gelegenheit der Fall. Allenthalben, in Stadt und Land, in Nord und Süd, giebt sich, und nicht zum wenigsten gerade in den Wahlkreisen, welche leider von den deutschfreisinnigen Schönrednern sich auch diesmal wieder bethören ließen, die tiefe Erbitterung kund, welche die in jenem Reichstags Beschluß liegende Unwürdigkeit und Undankbarkeit gegen den Reichskanzler hervorgerufen hat. In allen Körperschaften und Vereinen hat man Adressen beschlossen, welche dieser Stimmung des Landes Ausdruck geben, und zahlreiche Kundgebungen sind bereits an den Reichskanzler gelangt. Idem gelten auch die von allen Seiten an patriotische Abgeordnete und Zeitungen eingehenden Kundgebungen in demselben Sinne. Insbesondere wird die „Kölnische Zeitung" mit solchen Kundgebungen förmlich überschüttet; die ersten derselben waren solche von Deutschen im Auslande, aus Frankreich, England und Belgien. Dem Verlangen, das fast in allen kundgegeben wird, die Liste der namentlichen Abstimmung veröffentlicht zu sehen, wird entsprochen werden, sobald die amtliche Liste vorliegt. Fast alle dieser Zuschriften verlangen, daß aus dem Volke heraus die 20,000 Mark aufgebracht und dem Kanzler jährlich, bis der Reichstag sich eines Besseren besonnen hätte, zur Verfügung gestellt werden sollen; einigen waren bereits Geldbeiträge angefügt. Wir sehen von diesen Sammlungen ab, da wir nicht wissen, ob der Reichskanzler sie überhaupt annehmen würde, und überzeugt sind, daß, wenn er sie annähme, er sie zu wohlthätigem Zweck verwenden werde. Des Geldes für einen Direktor wird er ohnehin sicher sein können. Wohl aber finden wir den Gedanken billigenswerth, der auch meistens hervortritt, daß die Gabe, die man dem Fürsten Bismarck, wenn er darauf angewiesen wäre, darbringen würde, um seine Gesundheit zu schonen, zu einem milden Zweck verwenden werde, sei es daß man der Sammelstelle, sei es, daß man dem Reichskanzler selber die Verwendung überläßt. So könnte der Reichskanzler manchen armen Leuten zu Weihnachten eine Freude machen, und die Ultramontanen, reinen Demokraten und Sozialdemokraten hätten wenigstens etwas Gutes, ohne es zu wollen, gestiftet, als sie dem deutschen Volke zumutheten, es werde dulden, daß wegen 20,000 Mark der Fürst Bismarck seine Gesundheit völlig ruinire. Diese 20,000 Mark Prämie auf die Aufreibung des Reichskanzlers fallen auf die Häupter der klerikal-radikalen Reichstags-Mehrheit zurück, mit der das deutsche Volk nichts gemein haben will. Im obenerwähnten Sinne will auch die „Kölnische Zeitung" die ihr zugegangenen und noch zugehenden Gaben annehmen und verwenden. Sie sollen lediglich dem Reichskanzler zeigen, wie tief doch in den Herzen des deutschen Volkes die Liebe und Dankbarkeit gegen ihn eingegraben ist, und so mag es denn geschehen, daß der Reichskanzler diesmal einen Theil der Weihnachtsspenden des deutschen Volkes zu vertheilen haben wird.

— Auch das ärztliche Personal der Marine soll eine Vermehrung erfahren. Nach dem neuen Etat verlangt die Admiralität die Mittel für 1 Generalarzt, 8 Oberstabsärzte, 25 Stabsärzte und 42 Assistenzärzte; acht neue Stellen werden gefordert für 1 Oberstabsarzt, 3 Stabsärzte und 4 Assistenzärzte. Der Zugang von Arztstellen findet in dem zunehmenden Umfange der Indiensthaltung von Schiffen seine Begründung. Wenn keine Vermehrung des Personals der Marineärzte stattfände, so würde die Wahrnehmung des ärztlichen Dienstes am Lande bereits für den kommenden Sommer als gefährdet bezeichnet werden müssen. Die Mehrforderung wird auf 7 Stellen gerichtet, weil sich durchschnittlich 7 Unterärzte, für welche Assistenzarztstellen offen gehalten werden müssen, in Berlin zum Dienste in die Charitee und zur Ablegung der Staatsprüfung kommandirt befinden. Durch die beantragte Stellenvermehrung wird also im Wesentlichen nur erreicht werden, daß diejenige Zahl von Aerzten, für welche der Etat zur Zeit Stellen vorsieht, auch wirklich für den ärztlichen Dienst in der Marine verfügbar gemacht werden kann. Von den geforderten 7 Stellen sind 3 Stellen für Stabsärzte im Hinblick darauf vorgesehen worden, daß die Avancementsverhältnisse für die Aerzte der Marine gegenüber denen beim Reichsheere bereits wesentlich ungünstiger geworden sind, als dieselben früher waren. Schon in nächster Zeit steht in Aussicht, daß in der Armee jüngere Assistenzärzte zu Stabsärzten befördert werden, ohne daß sich den älteren Assistenzärzten der Marine Aussicht auf Beförderung bieten würde. Es muß darauf Bedacht genommen werden, daß die Avancementsaussichten für Aerzte in der Marine günstiger bleiben, als die in der Armee, um zu verhindern, daß der Uebertritt von Aerzten der Armee zur Marine abnimmt bezw. der Rücktritt von der Marine zunimmt und in Folge dessen Mangel an Aerzten in der Marine eintritt. Außer ihrer Besoldung erhalten die bei der Marine angestellten oder kommandirten Aerzte, abgesehen von den bis Ende 1867 verdienten Seezulagen, für jedes seit dem Jahre 1868 vollendete Dienstjahr eine vom Beginn des folgenden Etatsjahres ab zahlbare Zulage von 90 M. sowie für jede vom 1. Januar 1873 ab zurückgelegte zwölfmonatliche Dienstzeit auf in Dienst gestellten oder zu marinedienstlichen Zwecken benutzten Schiffen, eine vom Beginn des folgenden Etatsjahres ab zahlbare Zulage von jährlich 210 Mark. Die auf stationären Schiffen zurückgelegte Dienstzeit rechnet hierbei nur zur Hälfte. Diese Zulagen werden bei der Pensionirung in der Marine als pensionsberechtigendes Einkommen mit in Betracht gezogen. Das Anwachsen der Zulage hört auf, sobald deren Gesammtbetrag die Höhe von 1800 M. erreicht hat, sowie mit der Ernennung zum Generalarzt der Marine. Die erworbenen Zulagen, ebenso wie die damit erdiente höhere Pensionsberechtigung gehen verloren, wenn der betreffende Arzt vor vollendetem zwölften Dienstjahre in der Marine zur Armee oder in ein Zivilamt übertritt; durch eine mindestens zwölfjährige Dienstzeit in der Marine wird ein Anrecht auf Fortbezug der Zulagen bezw. auf deren Anrechnung bei der Pensionirung erworben.

— Der „Moniteur de Rome" stellt in einem Artikel die Behauptung auf, die deutsche Regierung habe das katholische Volk „einschläfern, chloroformiren" wollen, um das Zentrum auf diese Weise zu sprengen. „Man hat", sagt das Blatt, „die Gesetze aufrecht erhalten, aber sie nicht mehr mit derselben Härte zur Ausführung gebracht. Gleichzeitig suchte man zu den Bischöfen in direkte Beziehung zu treten, um Verhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. In der That, man hat sich bemüht, die Frage der Erziehung des Klerus in autonomer Weise mit dem Bischof von Fulda zu regeln." Hierauf weise der Ausspruch des Reichskanzlers von „einem Konkordat mit den inländischen Katholiken" hin.

Interessant ist die Thatsache, daß das in Stuttgart erscheinende „Volksblatt" ganz denselben Gedanken wie der „Moniteur" ausspricht, wobei es sich sogar einiger Ausdrücke des römischen Organs bedient:

Berlin, 6. Dezember. Die Parole Bismarcks: „Wir werden um kein Haar breit nachgeben, wenn Rom nicht vorher thut, was wir wollen", beruht zweifellos auf der an leitender Stelle herrschenden Ueberzeugung: Die Regierung kann warten, sie kann's im Kulturkampfe aushalten, bis Rom mürbe ist oder von den Katholiken Deutschlands zum Abschlusse jedweden Friedens gedrängt wird. In der That scheint Alles, was die Regierung im Kulturkampfe seit Falks Rücktritt gethan hat, darauf berechnet, die Regierung zum Abwarten, zum Längeraushalten in Stand zu setzen. Die Ernennung neuer Bischöfe, die Rückberufung zweier anderen, die Wiederherstellung einiger Diözesanverwaltungen, die Freigebung der Hülfsseelsorge und andere „Erleichterungen": sie dienten in erster Linie dem Abwarten des Staates. Man erwartete die Einschläferung des katholischen Volkes, namentlich der Wähler, und darauf gründete sich die Hoffnung auf den Niedergang des Zentrums und den Aufschwung der Mittelpartei, die ihrerseits die Stütze zur Erreichung des nie aufgegebenen Zieles des Kulturkampfes abgeben sollte. Dieser geplanten Einschläferung des katholischen Volkes ist seit Jahren vorgearbeitet worden. Die zeitweilige Nichtanwendung des Ausweisungsgesetzes, die geringere Zahl gerichtlicher Verfolgungen katholischer Priester, die Gestattung von Niederlassungen barmherziger Schwestern und viele andere Dinge schienen zur Förderung des Einschläferungsprozesses geeignet. Daneben aber wurde auch die staatliche Macht und die Fortexistenz der Maigesetze, sowie die Gewalt der diskretionären Vollmachten in sporadischen Ausweisungen, ferner durch neue Prozesse und Verurtheilungen, durch Erneuerung von Steckbriefen gegen Priester, durch Verweigerung von „Dispensen", namentlich aber durch die fortdauernde Schließung der Diözesan-Seminarien vor Aller Augen bekundet. Bezweckten die „Milderungen" die Einschläferung des katholischen Volkes, so sollten die fortdauernden Strafen und Nachtheile in Rom einschüchternd wirken. Hand in Hand mit diesen beiden Strömungen ging der Versuch, den Episkopat in selbstständige Verhandlungen mit der Regierung hineinzuziehen. Thatsächlich hat man mit einem Bischofe die wichtige Frage der Erziehung des Klerus auf neuer Basis zu regeln gesucht. Die Erklärung des Fürsten Bismarck, ein Konkordat mit einer „inländischen Vertretung" sei vielleicht erwünscht, dürfte sich auf diesen Versuch beziehen. Daß diese dreifache seit Falks Rücktritt befolgte Strategie wirkungsvoll gelungen sei — das dürfte wohl Niemand behaupten. Die Einschläferungsmittel haben bei dem wachsamen katholischen Volke ihre Wirkung vollständig versagt. Den Beweis dafür haben die Wähler doch so deutlich erbracht, daß er mit Händen zu greifen ist. Auch Rom gegenüber haben alle Mittel die Zugkraft versagt. Weder haben die diplomatischen Künste des expreß für den Posten ausgesuchten Diplomaten über die sprichwörtliche Klugheit des heiligen Stuhles den Sieg davon getragen, noch auch hat ein zweimaliger Abbruch der Verhandlungen die Festigkeit Roms zu erschüttern vermocht. Der Papst hat bei den fast sechsjährigen Unterhandlungen den Mangel eines festen kirchenpolitischen Programms auf Seiten der Regierung hinreichend zu würdigen Gelegenheit gehabt. Der Vatikan hat Grundsätze, und daher rührt seine Konsequenz, die über ein System von Halbheiten und inneren Widersprüchen siegen muß und wird. Daß auch die versuchte Einwirkung auf „inländische" Bischöfe erfolglos gewesen ist, dafür dürfte die Fuldaer Bischofs-Konferenz den Beweis erbracht haben. Trotzdem also alle Mittel bei allen drei Faktoren, für die sie berechnet waren, absolut nicht gewirkt haben, will die Regierung abwarten, bis Rom sich meldet und sich zu Allem bereit findet, was Fürst Bismarck verlangt? Worauf stützt sich aber diese Strategie? Auf die Hoffnung, den „starken Thurm" des Zentrums zu stürzen, sicher nicht; aber zweifellos glaubt man, das Zentrum so isoliren zu können, daß man es gar nicht mehr als Faktor in Rechnung zu ziehen braucht. Das kann nur geschehen, indem man die weniger fest im Sattel sitzende freisinnige Fraktion vernichtet. Darum dürfte man Alles eifrig registriren und sammeln, was dieser Fraktion ihre Wähler zu entfremden genügend erscheint. Das ist der Nothanker, an den sich jetzt die Offiziösen klammern. Diese ihre Manöver dürfen nicht aus den Augen gelassen werden.

— Auch Italien rührt sich nach Kolonien. Sein Begehren schweift nach der nordost-afrikanischen Küste. Ein Privat-Telegramm aus Rom meldet dem „B. T.":

„Der Kriegsdampfer „Messaggero" passirte am Sonntag Port Said. Wie die „Riforma" meldet, nahmen angeblich „Messaggero" und „Castelfidardo" Besitz von einer neuen italienischen Kolonie, deren Name noch geheim blieb, aber nicht identisch ist mit Zuhla."

Es verlautet mittlerweile von verschiedenen Seiten, daß das englische Kabinet sich bereit erklärt habe, die italienische Kolonialpolitik im Mittelmeer und Rothen Meer unter „gewissen Bedingungen und bis zu einer gewissen Grenze" zu unterstützen. Einem Privatbriefe aus London entnehmen wir über diese Angelegenheit:

Gelegentlich der italienischen Kundgebungen über die eventuelle Besitznahme Zuhlas am Rothen Meere kann ich versichern, daß England seiner Zeit die Besitznahme Assabs seitens Italiens nur unter der Bedingung genehmigte, daß Italien daselbst keine Befestigungen anlege noch Garnison halte . . . daß mithin Italien dort keine eigentliche Souveränetät ausübt . . . Ob bezüglich Zuhlas ähnliche geheime Abmachungen mit England stattfanden, entzieht sich noch der Besprechung . . .

— In der Nacht des 29. Juli überfiel bekanntlich bei der Doggerbank in der Nordsee eine Anzahl mit Todtschlägern, Messern und Dolchen bewaffneter Engländer, von den drei englischen Kuttern Y. H. 653, Y. H. 747, L. O. 270, und einem vierten Kutter, dessen Marke nicht erkennbar war, den deutschen Kutter „Diedrich", Kapt. Varrelmann, von Geestemünde, mit Proviant und sonstigen Gegenständen beladen, die für die deutsche Fischerflotte in der Nordsee bestimmt war. Die Engländer drangen mit Gewalt und unter heftigen Drohungen in den Laderaum des „Diedrich" ein und beluden mit den dort vorhandenen Waaren, nicht allein Lebensmitteln, sondern auch Kleidungsstücken, Zigarren, Tabak, Getränken u. s. w. ihre Boote. Es war eine regelrechte Plünderung, denn auch einen Barometer, eine gehende Uhr, Messer, Gabeln, Löffel und sonstiges Geschirr schleppten die Piraten in ihren Booten zu ihren vier Kuttern hinüber, die mit ihrer Beute das Weite suchten. Die Mannschaft des deutschen Kutters war zu schwach, um erfolgreich Widerstand leisten zu können. Die deutsche Regierung wurde wegen dieses Raubanfalles vorstellig in London und drang sehr ernst darauf, die Schuldigen zu verfolgen und zur gebührenden Strafe zu bringen. Englischerseits wurde endlich der Polizeiinspektor Hagen beauftragt, das nöthige Material zu sammeln, um die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen und auf Grund seines Berichtes verfügte das Schatzamt in London die Einleitung eines Kriminalprozesses gegen drei Yarmouther Schmackenbesitzer Namens William Robert Raß, William Preston und Alfred Chalk wegen Seeräuberei und Diebstahls. Raß wurde am Mittwoch dem Polizeirichter in Great Yarmouth vorgeführt und nach kurzem Verhör bis nächsten Dienstag zurückgestellt. Inzwischen soll die Verhaftung der übrigen zwei Angeklagten vorgenommen werden, und wurde ein Kanonenboot nach Harwich geschickt, um einen derselben, der in der englischen Flotte dient, nach Great Yarmouth zu bringen.

— Ueber die Angra Pequena-Verhandlungen bringt die „Times" ein Telegramm aus Berlin, worin gesagt wird, man wisse in hiesigen englischen Kreisen, daß das deutsche „Weißbuch" über Angra Pequena nicht vollständig sei; mannigfache Auslassungen veränderten die wirkliche Physiognomie der betreffenden diplomatischen Korrespondenz. Eine besonders erwähnenswerthe Auslassung sei die eines Memorandums, welches der englische Geschäftsträger dem deutschen auswärtigen Amte im November überreicht habe. Ein demnächst zu veröffentlichendes englisches Blaubuch werde die fehlenden Depeschen mittheilen.

Das wird ja sehr interessant sein. Einstweilen ist darauf hinzuweisen, daß noch Niemand behauptet hat, das deutsche Weißbuch gebe die gesammte bezügliche Korrespondenz wieder; das ist nirgends Sitte, am wenigsten in englischen Blaubüchern. Wäre es diesmal deutscherseits geschehen, so würde der Eindruck für die englische Diplomatie möglicherweise ein noch ungünstigerer sein. Zum Ueberfluß sind viele der abgedruckten Schriftstücke ausdrücklich als „Auszug" oder „Inhaltsangabe" bezeichnet. Den Inhalt des von dem englischen Geschäftsträger im November hier überreichten Memorandums kann man sich leicht nach Sätzen der Note desselben vom 22. September vorstellen, worin Deutschland endlich als Nachbar in Südwestafrika begrüßt und hinzugefügt wurde:

„Was die Klagen über die Haltung der Regierungen Ihrer Majestät und der Kapkolonie anlangt, ihre Handlungen und Beweggründe, so würde Ihrer Majestät Regierung eine zwecklose Kontroverse darüber gern vermeiden. Da aber jene Klagen, wenn nicht ganz und gar, so in der Hauptsache auf einem Mißverständniß beruhen, außerdem auf einem begreiflichen Mangel an Bekanntschaft mit dem dunkleren Detail der britischen Kolonial-Gesetzgebung und -Geschichte, so beabsichtigt Lord Granville, mich mit einem zur Mittheilung an die kaiserliche Regierung bestimmten Memorandum zu versehen, welches eine genaue Aufklärung über Alles geben soll, was die Regierung Ihrer Majestät in dieser Angelegenheit gethan und in welcher Absicht. Lord Granville hofft, daß eine Prüfung dieser Aufklärungen alle Mißverständnisse, welche den Gegenstand der früheren Korrespondenz bildeten, beseitigen und daß alsdann Deutschland bereit sein werde, in freundschaftlichem Einvernehmen mit den Regierungen Ihrer Majestät und der Kapkolonie die Verhältnisse in Südafrika so auszugestalten, wie es für die glückliche Entwickelung und die Sicherheit aller daselbst interessirten zivilisirten Mächte erforderlich ist."

Wir sehen der Aufklärung über das „dunklere Detail der britischen Kolonial-Gesetzgebung und Geschichte" mit Interesse entgegen.

* **Essen**, 18. Dezember. In der am verflossenen Sonntag stattgehabten Vorstandssitzung des Rheinisch-Westfälischen Kommunal-Beamten-Vereins wurde unter andern auch beschlossen, der General-Versammlung die Errichtung einer Privat-Pensionskasse und einer Privat-Wittwenkasse in Grundlage der vom Vorsitzenden Stadt-

Sekretär Daniel in Essen vorgelegten Statutenentwürfe zu empfehlen. Diese Kassen haben im Besondern für alle diejenigen Beamten, welche, wie bei den Landgemeinden nicht lebenslänglich angestellt sind und daher weder eine Pensionsberechtigung noch eine Zulassung zur Wittwenkasse erlangen können und auch für den Fall nicht erlangen werden, daß es gelingt, die Ausdehnung der desfallsigen für Staatsbeamte bestehenden Gesetzesvorschriften auf die Kommunalbeamten im Wege der Gesetzgebung herbeizuführen. Damit die Kassen sich auch weiter, event. über ganz Deutschland ausdehnen können, ist in denselben eine Bestimmung vorgesehen, daß auch Lehrer und Kirchendiener, sowie Kommunalbeamte aus anderen Provinzen beitreten können. Der jährliche Beitrag zur Pensionskasse ist auf etwa $1\frac{1}{3}$ Prozent des zu versichernden Einkommens, der für die Wittwenkasse auf $1\frac{2}{3}$ bis 2 Proz. vorläufig angenommen, der Satz, welchen auch die Staatsbeamten entrichten müssen. Die Pension, welche bei der Pensionirung des Beamten seitens der vorgesetzten Dienststelle oder mit dem 65. Jahre eintritt, ist vorläufig auf $\frac{1}{80}$ pro Jahr und der versicherten Summe festgesetzt, die Wittwen-Pension in 9 Klassen eingetheilt, mit monatlich 15 Mark beginnend und mit 75 Mark endigend. Durch diese Kassen bietet sich somit allen Kommunalbeamten Gelegenheit, schon jetzt ihre Zukunft, bezw. die Zukunft ihrer Angehörigen sicher zu stellen und sollte daher Niemand versäumen, diese günstige Gelegenheit wahrzunehmen.

Ausland.

Wien, 19. Dezember. Die geschäftlichen und industriellen Kreisen der österreichischen Hauptstadt befinden sich in einer Aufregung, die an die Maitage des Jahres 1873 erinnert. Die Nachricht, daß der Direktor der Effekten-Abtheilung und Direktor-Stellvertreter der niederösterreichischen Eskompte-Gesellschaft, Lukas Jauner, verschwunden und daß der bekannte Eskompteur Heinrich Kuffler verhaftet worden sei diese beiden Meldungen übten die deprimirendste Wirkung auf Börsen und Finanzwelt aus. Die nächste Folge der Gerüchte war ein förmlicher Ansturm auf die Eskomptebank. Hunderte von Personen eilten zur „Eskomptebank", um Gewißheit zu erlangen, was an diesen verschiedenen Gerüchten Wahres, was Falsches an ihnen sei. Fast alle Institute Wiens entsendeten ihre Boten in der gleichen Absicht. Von 4 Uhr an rollte Wagen um Wagen in die Renngasse und der sonst so stille Platz vor dem Hause der Eskompte-Gesellschaft zeigte ein seltsam bewegtes Bild.

Lukas Jauner genoß das vollste Vertrauen, was mit Rücksicht auf seine Stellung als zweiter Direktor der niederösterreichischen Eskompte-Gesellschaft selbstverständlich ist. Dieses Vertrauen wurde genährt durch die Pedanterie, welche er in Geschäftssachen entwickelte. Nur bei Einzelnen wurde dies Vertrauen erschüttert durch seine Beziehungen zu Heinrich Kuffler, die von Jahr zu Jahr intimer wurden und die auffallender Weise ganz unbemerkt geblieben zu sein schienen, dort, wo man am meisten Acht auf sie hätte haben müssen. Wie gewöhnlich erschien er auch am Donnerstag gegen halb 10 Uhr Morgens in seinem Bureau, öffnete daselbst die auf seinem Schreibtisch liegenden zahlreichen Briefe, erledigte in großer Eile einen Theil seiner Tagesarbeit und entfernte sich sodann, indem er dem Diener sagte, er werde bald wiederkommen. Erst spät Nachmittags erwachte in dem Mitdirektor Bunzl der Verdacht, daß die Entfernung Jauner's aus dem Bureau ein bedenkliches Motiv habe. Direktor Bunzl verfügte sich sofort in das Bureau Jauner's. Er durchflog die Papiere und Briefschaften, die auf dem Schreibtische Jauner's lagen — doch resultatlos. Er fand hier nichts, was ihm einen Anhalt zur Aufklärung des seltsamen und befremdenden Vorfalles geboten hätte. Eine gewisse innere Unruhe bestimmte ihn, im Vereine mit anderen Beamten eine vorläufige Kassaskontrirung und Stichproben im Wechselportefeuille vorzunehmen. — Während dessen erschien Herr Franz Jauner, der Bruder Lukas Jauner's, der darauf, als er von dem Vorgefallenen vernahm, selbst die Anzeige bei der Polizei erstattete, daß sein Bruder seit 10 Uhr Vormittags vermißt werde.

Die erste amtliche Verfügung in dieser Sache war, daß, nachdem ein verbrecherisches Verhalten Jauner's konstatirt war, eine größere Anzahl Detektives nach allen Richtungen, nicht nur in Wien selbst, sondern auch in die an Wien angrenzenden Städte abgeschickt wurde, um nach Jauner zu forschen. Bekanntlich ist er als Leiche mit zerschmettertem Kopf in Kierling aufgefunden worden. Die unterschlagenen Gelder sollen sich über $2\frac{1}{2}$ Millionen Gulden beziffern.

Die zweite amtliche Disposition betraf die bereits erfolgte Inhaftnahme des bekannten Eskompteurs Heinrich Kuffler. Unmittelbar nachdem man sich der Person Heinrich Kuffler's bemächtigt hatte, wurde in dessen Komtoir eine genaue Revision vorgenommen. Man fand in dem Portefeuille Kuffler's Accepte in der Höhe von nahezu einer Million Gulden, darunter solche, die auf Beträge von 20,000 bis 70,000 fl. lauten. Die Wechsel, ferner eine sehr ausgebreitete Geschäfts-Korrespondenz und andere mit der Affaire in Verbindung zu bringende Schriftstücke wurden saisirt. Nach Beendigung der Revision wurde das Komtoir gerichtlich verschlossen.

Heinrich Kuffler gehörte, wie wir den Wiener Blättern entnehmen, zu den meistgenannten Persönlichkeiten der Wiener Geschäftswelt, galt als der versirteste Eskompteur, insbesondere aber als Spekulant in großem Style. Seine Operationen erstreckten sich früher auf den Getreide- und Spiritushandel sowohl als auf die Effektenbörse, und überall waren es kolossale Summen, mit denen er operirte. Viele nannten ihn deshalb genial; hie und da erfuhr jedoch dieses Urtheil über ihn eine wenig schmeichelhafte Korrektur, weil insbesondere die Wahrnehmung gemacht wurde, daß fast bei jedem größeren Falliment der Name Kuffler genannt wurde. Kein finanzieller Zusammenbruch von irgend welcher Bedeutung konnte stattfinden, ohne daß sein Name in Verbindung mit demselben genannt worden wäre.

Mit großer Vorliebe kultivirte Kuffler Beziehungen zu Privaten und Kavalieren, die in Zahlungsschwierigkeiten gerathen waren. Er hatte immer Geld zur Verfügung, freilich zu unglaublichen Bedingungen. Einer seiner Geschäftsfreunde war auch ein junger Brünner Advokat und Verwaltungsrath. Das Resultat dieser Geschäftsverbindung war eine Schuldenlast von Hunderttausenden und schließlich die Flucht des Advokaten nach Amerika. Der gewesene Militär-Attaché bei der französischen Botschaft in Wien, Prince de Berghes, hat seine geschäftlichen Beziehungen zu Heinrich Kuffler mit einer hohen Summe bezahlt.

Weitere Opfer Kuffler's sind der Mann einer sehr beliebten Schauspielerin, der vor Kurzem plötzlich Wien verlassen hat, und ein bekannter Palaisbesitzer in Budapest. Nur im Vereine mit Lucas Jauner, beziehungsweise mit dessen Unterstützung, konnte sich Kuffler über Wasser halten. Bei dem Fallimente einer Budapester Firma wurde Kuffler hart mitgenommen. Er besaß von dieser Firma Accepte in der Höhe von einer halben Million Gulden. Diese Wechsel, die mit seinem Giro versehen waren, mußte er einlösen, und Herr Jauner war es, der ihm die Summe ausfolgte. Die halbe Million war der Kasse der niederösterreichischen Eskompte-Gesellschaft entnommen worden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 21. Dezember. Behufs Herbeiführung eines regelmäßigen Schulbesuchs auch in Privatschulen hat der Unterrichtsminister neuerdings angeordnet, daß die Vorsteher von Privatschulen gleichfalls verpflichtet sind, über die Regelmäßigkeit des Schulbesuchs sich durch Führung von Versäumnißlisten auszuweisen. Die Vorsteher sollen mit allem Nachdruck auf einen regelmäßigen Schulbesuch halten, und wenn ihre Bemühungen keinen nachhaltigen Erfolg haben, die säumigen Kinder aus der Schule entlassen. Von letzterer Maßnahme haben die Schulvorsteher der Ortsschulbehörde behufs Zuführung der Kinder in die öffentliche Volksschule unverzüglich Anzeige zu erstatten. Gegen Schulvorsteher, welche diese Pflicht nicht erfüllen, ist einzuschreiten. Durch Disziplinar-Urtheil kann ihnen die Erlaubniß zur Führung der Schule genommen und letztere geschlossen werden.

— Auch das zweite Gastspiel des Herrn Heinrich Bötel fand vor ausverkauftem Hause statt und erzielte gleich großartige Erfolge, wie das erste. Das Publikum befand sich wieder in einer Aufregung, die jedes kritische Urtheil überflüssig macht. Wahrhaft dröhnende Beifallsorkane durchtosten das Haus. Das Postillonslied wurde mit frenetischem Jubel aufgenommen und mußte 4 Mal wiederholt werden. Ebenso wurde die Gesangseinlage da capo gefordert.

— Dem Oberlehrer am städtischen Realgymnasium zu Stettin, Otto Marburg, ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

— In der Woche vom 14. bis 20. Dezember wurden in der hiesigen Volksküche 2264 Mahlzeiten verabreicht.

— Die im vorigen Jahre versuchsweise getroffene Einrichtung, nach welcher die zur Bestellung am Neujahrstage bestimmten Stadtbriefe, Postkarten und Drucksachen unter der Aufschrift des Postamtes mehrere Tage vor Neujahr eingeliefert, bei dem Postamte mit dem Aufgabestempel vom 31. Dezember bedruckt, nach den einzelnen Empfängern sortirt und abgebunden den Briefträgern zur Bestellung am Neujahrstage übergeben wurden, hat sich so gut bewährt, daß sie zu einer dauernden erhoben und mehr und mehr ausgebildet zu werden verdient. Demgemäß ergeht an alle, welche mehr als drei solcher Stadtpost-Sendungen einliefern wollen, das Ersuchen, dieselben, jedoch nur soweit sie mit Marken frankirt sind, in ein Bund zu vereinigen, dasselbe mit der Aufschrift „Hierin frankirte Neujahrsbriefe für den Ort" zu versehen und schon vom 26. Dezember ab durch die Briefkasten oder am Postschalter einzuliefern. Um die rechtzeitige Abtragung dieser Stadtbriefe sicher zu stellen, wird mit derselben bereits in den Nachmittagsstunden des Sylvestertages begonnen werden.

— Auf der festlich geschmückten Werft des „Vulkan" fand heute der Stapellauf Sr. Majestät Panzerkorvette „E" statt, welchem Tausende von Menschen beiwohnten. Punkt $\frac{3}{4}$12 Uhr beschritt der Erbgroßherzog von Oldenburg in der Majorsuniform der Oldenburger Dragoner die Tribüne, mit ihm die Gäste, die Direktoren und der Aufsichtsrath des Vulkan. Unter den Gästen befanden sich unter Anderm: Admiral v. d. Goltz, Direktor der Admiralität, Admiral Kühne, Oberwerft-Direktor, Admiralitätsrath Brix, Korvetten-Kapitän Böters, Admiralitätsrath Dietrich, der Kommandirende des 2. Armeekorps von Dannenberg, Polizei-Präsident Graf Hue de Grais, Oberbürgermeister Haken. Den Taufakt vollzog der Erbgroßherzog von Oldenburg. Seine Taufrede hatte etwa folgenden Wortlaut: „In Vertretung meines Durchlauchten Vaters, des Großherzogs von Oldenburg, bin ich von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser beauftragt, den Taufakt dieses Schiffes zu vollziehen. Wir sehen in demselben ein Produkt deutschen Fleißes und deutscher Arbeit und hoffen, daß die Mannschaft dieses Schiffes von demselben vorzüglichen Geist und der Manneszucht beseelt sein wird, die bis jetzt in unserer deutschen Marine immer geherrscht haben. Im Glück, wie im Unglück soll dieses Schiff Zeugniß ablegen von deutschem Mannesmuth, die schönste Weihe die wir ihm geben können, soll stets gipfeln in dem Ruf: „Unser allverehrter Kaiser, er lebe hoch." Wir wünschen ferner, daß dieses Schiff in Vereinigung mit den vier Schwesterschiffen, die ihre Pflicht bis jetzt stets gethan haben, ein Wahrer des Friedens und was Gott verhüten wolle, im Falle eines Krieges, ein schneidiges Werkzeug zur Erfüllung des Rufes seines Kaisers sei, kampfbereit und unüberwindlich, eine Burg für Deutschlands Ruhm und Ehre. So fahre denn hin, du stolzes Panzerschiff, in dein Element, ich gebe dir den Namen des Landes meines Erlauchten Vaters. Wirke segensreich und sei glücklich. Das walte Gott! Stimmen wir also ein in den Ruf: Unser allergnädigster Kaiser, er lebe hoch!" Nach diesen Worten zerschellte die Champagnerflasche an dem Bug des Schiffes und unter brausenden Hochrufen wurden die Taue gekappt und ging der Stapellauf auf's Glücklichste von Statten. Ein Dejeuner im „Hotel de Prusse" schloß sodann die Feier.

— In der Untersuchungssache wider den Uhrmacher Marquardt ist es von Wichtigkeit, daß sich alle Diejenigen, welche in dem M.'schen Geschäft Uhren zur Reparatur gaben und nicht zurück erhielten, im Bureau der Kriminalpolizei melden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Martha, oder: Der Markt zu Richmond." Komische Oper in 4 Akten. Bellevuetheater: „Robert und Bertram." Posse mit Gesang in 4 Akten. **Montag**: Stadttheater: „Robert und Bertram."

Das siebzigjährige Künstlerjubiläum feierte vorgestern Frau Louise Schmidt in Stuttgart. Die greise Künstlerin hat sich bei der jüngeren Generation als Darstellerin komischer Alten einen Ruf erworben, der weit über die Grenzen ihres schwäbischen Vaterlandes hinausreicht, und ihre Wiedergabe der Bärbel in „Dorf und Stadt" ist eine Meisterleistung. Zahlreiche Glückwunschschreiben, Telegramme, Blumenspenden und andere Festgaben sind gestern in dem stillen Heim der alten Dame eingetroffen. Eine der ersten Gratulantinnen war die Herzogin Vera von Württemberg, die Witwe des Prinzen Eugen, eine reichbegabte Schriftstellerin und mehr als eine Dilettantin in der Musik. Die liebenswürdige Fürstin sandte einen prächtigen goldenen Becher in schönster Renaissance-Arbeit, in dessen oberem Kranze folgende Widmung eingravirt ist: „Zur Erinnerung an die seltene Feier 70jährigen heimathlichen Kunstwirkens. Vera, Herzogin von Würtemberg." In mattem Felde darunter, umgeben von reichen Arabesken, stehen folgende, der Feder der Spenderin selbst entflossene anmuthige Verse:

Drei Könige schon dein Spiel entzückte,
Durch siebzig Jahre stets beglückte
Es deiner Gönner reiche Schaar;
Verkörpert Bild vergangner Zeiten,
Mögst du auch ferner rüstig schreiten
In unsrer Mitte manches Jahr!

Auf vier erhabenen Schildern unter dem oberen Kranze sind eingravirt: L. S. 17. Deb. 1814. 1884. Der König von Würtemberg hat der Jubilarin die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen, die der neue Intendant der Stuttgarter Hofbühne, Julius Werther, ihr mit einer feierlichen Ansprache in ihrer Wohnung übergab. Im Theater wurde selbstverständlich „Dorf und Stadt" gegeben, und während des ganzen Abends wurde das Publikum nicht müde, der Darstellerin der „Bärbel" die rauschendsten Ovationen darzubringen.

Vermischte Nachrichten.

— (Das Vaterherz.) Aus der Mainzebene schreibt man dem „Rh. K.": Welch tiefes Gefühlsleben noch in unserem Volke vorhanden ist, davon giebt wohl der folgende Vorfall, der sich in jüngster Zeit bei uns ereignete, einen schönen Beweis. Vor zwanzig Jahren zog ein junger Spenglergeselle aus Zimsh. nach Amerika. Nach manchen Irrfahrten, fehlgeschlagenen Versuchen und Unternehmungen dort drüben gelang es ihm endlich sich auf Long Island eine ehrenvolle, sichere Existenz zu gründen und bereits vor 12 Jahren ließ er dann seinen jüngeren Bruder dorthin nachkommen. Der zurückgebliebene Vater baute während dessen mit der Mutter und einer Tochter das kleine Gütchen und nährte sich mit denselben darauf in Einfachheit und Genügsamkeit; die Söhne unterstützten die Eltern wiederholt namhaft. Bereits seit Jahren aber war im Herzen des jetzt 74jährigen Greises die Sehnsucht nach seinen fernen Kindern rege geworden und mehrmals schon hatte er gegen die Seinen den Wunsch zu erkennen gegeben, den Söhnen in Amerika einen Besuch zu machen, wovon jedoch seine Frau und seine Töchter nichts wissen wollten. Als er nun diesen Sommer seine kleine Ernte eingebracht und seine Kräfte dazu nicht mehr ausreichen wollten, sagte er zu seiner Tochter: „Ich kann nicht mehr, es ist die letzte Ernte, welche ich einbringen helfe, eines aber will ich noch thun." Seit der Zeit erfaßte den Alten zuweilen eine gewisse Unruhe, und oft, wenn er sich unbeachtet glaubte, waren seine Augen voll Trauer nach Westen gerichtet. Am 22. Oktober Abends wurden in dem kleinen Familienrathe noch die Arbeiten für den folgenden Tag besprochen und vertheilt; als jedoch die Tochter Morgens in die Schlafkammer des Vaters trat, fand sie das Bett unberührt und oben in einem Wandkörbchen einen Zettel mit den Worten: „Ich bin nach Amerika." Von Antwerpen aus gab der Greis den Zurückgebliebenen zuerst wieder Nachricht und entschuldigte und erklärte seine geheime Abreise mit der unwiderstehlichen Sehnsucht nach den Söhnen und dem Widerspruche, den die Abreise an Frau und Tochter gefunden haben würde. Bereits gegen Ende November meldeten dann die beiden Söhne die glückliche Ankunft des Vaters und schilderten die große herzerhebende Freude, welche ihnen das Wiedersehen bereitet habe.

— Ein Mordversuch an den eigenen Kindern, welchen ein Einwohner Schletistadts am Sonntag Abend unternahm, brachte die Bevölkerung jener Stadt in erklärliche Aufregung. Die „Els. Nachr." theilen über die unmenschliche That Folgendes mit: Der hier wohnhafte und verheirathete Johann Krieg, Vater von drei Kindern, hatte den teuflischen Plan gefaßt, seine Kinder aus der Welt zu schaffen, und ist auch zur Ausführung dieses Planes geschritten. Unter dem Vorwand, mit seinen Kindern in die nahe bei der Stadt belegene Kapelle zu gehen, nahm er zwei derselben, einen Knaben von 9 und ein Mädchen von 7 Jahren, am Abend mit vor das Breisacher Thor und führte sie bis zur Steinerkreuzbrücke. An dieser angekommen, zeigte er den Kindern das Wasser und stieß dabei die beiden unschuldigen Wesen, die keine Ahnung von dem hatten, was ihr Vater gegen sie im Schilde führte, in den Fluß. Das Mädchen, welches durch seine Kleider über dem Wasser gehalten wurde, trieb mit dem Strom fort, unter der Brücke durch und erreichte auf der andern Seite glücklich wieder festes Land. Der Junge dahingegen faßte im Wasser Boden und versuchte zweimal das Ufer zu erklettern, wurde aber jedesmal von seinem Vater wieder zurückgestoßen. (!) Auf das Geschrei der Kinder, welches von verschiedenen Personen, die zufällig von der Jagd zurückkehrten, vernommen, kamen mehrere von diesen herbeigeeilt und vereitelten die vollständige Ausführung der geplanten furchtbaren That, indem sie den Verbrecher festnahmen und die Kinder deren Mutter zuführten. Welcher Grund den Thäter bestimmt haben könnte, sich seiner Kinder zu entledigen, kann sich bis jetzt Niemand erklären, und es scheint fast, daß er in einem Anfall geistiger Störung den Entschluß zu dieser entsetzlichen That gefaßt hat. Die eingeleitete Untersuchung dürfte jedenfalls bald in dieser Hinsicht Näheres an das Licht bringen.

— (Ungalante Replik.) Eine Dame hat den Besuch einer anderen zum Nachmittagskaffee. Aus einem sehr animirten Gespräche, in welchem eine dritte gehörig verhechelt wurde, entstand schließlich ein Streit zwischen Beiden und aufstehend sagte die Besucherin: „Nun, es ist so, wie ich heute schon zu meinem Manne sagte, ich möchte nicht in Ihren Schuhen stecken." „Das glaube ich gern," versetzt die Andere, „denn sie würden Ihnen viel zu klein sein."

— (Der schlaue Patient.) Schiedsrichter: „Aber wie können Sie armer Mann behaupten, dem Doktor S[illegible]erich nichts schuldig zu sein und ihn nicht bezahlen zu wollen, während Sie doch zugestehen, daß er die ganze Zeit Ihren gebrochenen Arm behandelt und kurirt hat?" — Bauer: „Na, gerade deswegen! Ich bin doch nur zu dem gegangen — weil an seiner Thüre angeschrieben steht: Arme gratis behandelt."

— A.: (Einer Dame mit mächtigem cul de Paris nachblickend): „Es ist doch merkwürdig, daß diese häßliche Mode noch immer nicht verschwindet! Glaubst Du nicht, daß man ihr vom rechtlichen Standpunkt aus ankönnte?" „Gewiß. Man verklage die Damen einfach wegen Verspiegelung falscher Thatsachen!"

— (Fatale Verwechslung.) Der Baron von W. war sehr schwerhörig. Einst fragte ihn der Fürst v. A., wie sich seine Gemahlin befinde. Der Baron verstand: wie er sich befinde? und versetzt, von öfterem Husten, woran er heftig litt, unterbrochen: „Nicht sonderlich; ich wende Alles an, um mir die Plage vom Halse zu schaffen, aber ich werde mich wohl bis an das Ende meiner Tage damit herumschleppen müssen."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 20. Dezember. Auf das Gesuch der Stadtverordneten-Versammlung ist seitens der königlichen Regierung dem bisherigen Bürgermeister Herse die kommissarische Verwaltung der zweiten Bürgermeisterstelle und dem Stadtrath Kaatz die Vertretung der ersten Bürgermeisterstelle übertragen worden.

(Nat. Ztg.)

Köln, 20. Dezember. Gestern Abend fand eine von dem nationalliberalen Komitee anberaumte Versammlung von über 1200 Personen statt, in welcher die Absendung des folgenden Telegramms an den Reichskanzler einstimmig beschlossen wurde: „Die Versammlung von über 1200 reichstreuen Wählern zu Köln an den Fürsten Bismarck: Angesichts der unser deutsches Gefühl tief beleidigenden Abstimmung vom 15. Dezember erneuern wir das Gelöbniß treuen Ausharrens und energischer Thätigkeit im Dienste des Reichsgedankens, den wir in Euer Durchlaucht ruhmvoller Persönlichkeit verkörpert sehen. Direktor Oskar Jäger." Ferner wurde eine Adresse an den Fürsten Reichskanzler beschlossen, welche in der nächsten Zeit mit den Unterschriften abgehen soll.

Karlsruhe, 19. Dezember. In einer zahlreich besuchten Versammlung hiesiger nationalliberaler Bürger wurde einstimmig eine Adresse an den Reichskanzler Fürsten Bismarck beschlossen, in welcher die Haltung der Majorität des Reichstages in der Sitzung vom 15. d. M. als des Reiches unwürdig beklagt und dem Reichskanzler das vollste Vertrauen ausgesprochen wird.

Wien, 20. Dezember. Bei den Nachforschungen in der Wohnung Kuffler's wurden zwei Kisten Schriftstücke beschlagnahmt. In der bisher noch undurchsuchten Kasse wurden 500 fl. baares Geld und ein Portefeuille mit Accepten vorgefunden. Im Ganzen wurden bei Kuffler Accepte im Betrage von zwei Millionen beschlagnahmt. Der Buchhalter Kuffler's ist heute Vormittag vernommen worden, um über die Geschäftsgebahrung Kuffler's Auskunft zu geben.

London, 20. Dezember. Die „Times" kommt nochmals auf den Beschluß des deutschen Reichstags vom 15. d. M. zurück und verurtheilt denselben entschieden als eine muthwillige Geringschätzung des deutschen Reichskanzlers.